

Freunde der Monacensia e. V.  
**Jahrbuch 2010**

Herausgegeben von Waldemar Fromm und Kristina Kargl

**Allitera Verlag**

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:  
[www.allitera.de](http://www.allitera.de)

Weitere Informationen über den Förderverein *Freunde der Monacensia e. V.*  
unter [www.monacensia.net](http://www.monacensia.net)

**BILDQUELLEN:**

Andreas Bauer (Hrsg.) *Festschrift für Hans Ludwig Held*, München 1950: 153;  
Martin Möbius, Bruno Paul *Steckbriefe*, Berlin/Leipzig 1900: 189; Privatnach-  
lass Rolf von Hoerschelmann (im Besitz der Gemeinde Feldafing): 162; Walter  
Hettche: 190/191

Alle hier nicht explizit aufgeführten Bilder entstammen dem Bestand des  
Monacensia Literaturarchivs München.

Juli 2010

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2010 Freunde der Monacensia e.V., München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISSN 1868-4955

Printed in Germany · ISBN 978-3-86906-139-9

Ulrike Voswinckel<sup>1</sup>

## Die Boheme im Süden – Leben am Monte Verità

Ascona liegt etwa vierzig Minuten zu Fuß südlich von Locarno in dem Winkel, den das Maggia-Delta an der Mündung in den Lago Maggiore bildet. Es ist nicht leicht ein schönerer Fleck Erde zu finden, und der erste Aufenthalt dort hatte zur Folge, daß [Johannes] Nohl und ich, bald einzeln, bald gemeinsam, Jahr für Jahr dort ein paar Monate zubrachten, ...

... schreibt Erich Mühsam in seinen *Unpolitischen Erinnerungen* mehr als 20 Jahre nach seinem ersten Besuch im Tessin 1904.

Ascona war uns dadurch so gut im Gedächtnis, weil uns dort eine Erscheinung begegnet war, die in ihrer ganzen Zusammensetzung ebenso anachronistisch wie erheiternd wirkte.

Eine dicke Staubwolke war aufgestiegen, ein schauerliches Klirren und Knallen wurde vernehmbar, ein scheußlicher Benzingestank wehte uns entgegen, und mit seinem sonoren »Grüß euch Gott!« flog eine menschliche Gestalt vorbei, ein verzeichneter Christus, Bart und Mähne im Winde flatternd, Leinenkittel, Leinenhose bis zu den Knien, die behaarten Beine nackt ... [...]

Der originelle Motorradler erwies sich als eine dem Charakter des Ortes durchaus zugehörige Figur. Lange vor uns nämlich hatten deutsche Lebensreformer die schöne Stätte entdeckt und dort Hütten gebaut, die sich allmählich sogar zu Häuschen ausgewachsen hatten. Vegetarier mit teils ernststen Lebensauffassungen, teils höchst spleenigen Erlösungsideen hatten sich an den Abhängen des Lago angesiedelt, bauten Obst, lebten von Rohkost, lobten den Herrn oder sich selbst.<sup>2</sup>

Nach seinem ersten Aufenthalt hatte Mühsam ein kleines Buch veröffentlicht, das *Ascona. Eine Broschüre* hieß und für Aufruhr im kleinen Fischerort am See sorgte und auch bald in München gelesen wurde.

Da habe ich auch erzählt, wie nach und nach aus dem Refugium einiger Individual-Ethiker als Dependance ein ethisches Kollektiv-Etablissement

<sup>1</sup> Radiokultur in der Monacensia, 13. Oktober 2009, 19.00 Uhr.

Bayerisches Feuilleton 17. Oktober 2009, 8.05 – 9.00 Uhr, Bayern 2.

<sup>2</sup> Erich Mühsam, *Unpolitische Erinnerungen*, Berlin o. J.

hervorwuchs, die Heil- und Erholungsanstalt »Monte Verità«, für die ich, da man dort mit nichts als rohem Obst und ungekochtem Gemüse gefüttert wurde, den Namen »Salatorium« in Umlauf brachte. Über die Gäste [...] habe ich mich recht mißmutig geäußert; ich nannte sie die »ethischen Wegelagerer mit ihren spiritistischen, theosophischen, okkultistischen oder potenziert vegetarischen Sparren«.<sup>3</sup>

## Von der Cooperative zum Sanatorium

Der Monte Verità über Ascona war zu Beginn des Jahrhunderts von einer Gruppe von jungen Leuten in Besitz genommen worden, die sich in München getroffen hatten, um gemeinsam ein neues Leben anzufangen. Sie kamen von weit her: die Pianistin Ida Hofmann aus dem Montenegro, der Industriellensohn Henri Oedenkoven aus Belgien, die Brüder Karl und Gusto Gräser aus Siebenbürgen, das zu Österreich gehörte; Lotte Hattemer war in Berlin ihren Eltern davongelaufen. Die Internationalität der Gruppe ist wichtig, denn sie unterscheidet diese von vielen anderen deutschen Lebensreformern, die leicht anfällig für nationale und auch rassistische Ideologien wurden.

Die jungen Gründer – sie waren alle Mitte zwanzig, außer Ida Hofmann, die 10 Jahre älter war – hatten die Befreiung aus gesellschaftlichen Zwängen und der technisierten Welt im Visier; die Industrialisierung und Vermassung der Städte erlebten sie als ungesund und lebensfeindlich. Es war keine Flucht, sondern ein Aufbruch mit dem Ziel, alle möglichen Reformen auf einmal zu versuchen: Lebensreform, Geistreform, Seelenreform, Kleiderreform, die Befreiung der Frau – alles in möglichst idealer Form.

Alle hatten Tolstoi gelesen und Henry David Thoreaus *Walden oder Leben in den Wäldern* im Kopf; Gewalt – und Herrschaftslosigkeit – waren von Beginn an ein Thema, ebenso wie Vegetarismus und die Abwendung von kirchlichen Vorschriften.

Das natürliche Leben erforderte auch eine neue Bekleidung, weg mit allem Beengenden, weg mit den Korsetts und Anzügen, weg mit dem schweren Schuhwerk – man ging barfuß oder in selbstgemachten Sandalen, man trug weite Kleider oder Umhänge und Stirnbänder, um die langen Haare zu bändigen. Das waren die »Naturmenschen«, denen

---

<sup>3</sup> Erich Mühsam, *Ascona 1905*. Reprint Berlin o. J.

Mühsam und Nohl schon bei ihrem ersten Blick auf Ascona begegnet waren und die eine große Anziehungskraft auf alle Zivilisationsmüden, alle Alternativen, auf Aussteiger jeglicher Couleur ausübten. Aber Erich Mühsam und Johannes Nohl, »der vollendetste und seiner ganzen Natur nach selbstverständlichste Zigeuner-Typ«, waren wahrscheinlich die ersten Bohemiens, die in Ascona und auf dem Monte Verità ankamen.

Wenn meine Erklärung richtig ist, so ist ein Bohemien ein Mensch, der aus der grossen Verzweiflung heraus, mit der Masse der Mitmenschen innerlich nie Fühlung gewinnen zu können – und diese Verzweiflung ist die eigentliche Künstlernote – drauf losgeht ins Leben, mit dem Zufall experimentiert, mit dem Augenblick Fangball spielt und der allzeit gegenwärtigen Ewigkeit sich verschwistert ...<sup>4</sup>

Das ist Mühsams Definition des Bohemiens, in eigener Sache sozusagen. Eine etwas andere Erklärung gibt Richard Seewald fünfzig Jahre später in seinen Erinnerungen:

Das Wort Bohemien, das natürlich einen Zigeuner, einen aus Böhmen bezeichnet, ist mit Recht außer Kurs geraten. Die Boheme ist tot; sie starb mit dem Bürger, als dessen Gegenbild sie entstand. *Épatez le bourgeois* war ihr Kriegsruf, ihre Geburtsstunde die Französische Revolution, die auch den »Bürger« gebar, ihr Geburtsort Paris.<sup>5</sup>

Der Maler Richard Seewald, der sich kurz nach seinem Eintreffen in München »anschickte, ein Bohemien zu werden«, mietete ein spärlich möbliertes Schwabinger Atelier und fuhr bald ebenfalls nach Ascona.

Aber der Eintritt in die Boheme vollzog sich doch erst, als ich den dicken Friesvorhang hinter der Glastür des Café Stephanie beiseite geschoben, mich an einen der kleinen Marmortische gesetzt und einen Absinth bestellt hatte. [...] Wer hier eintrat, hatte den Rubikon seines Lebens überschritten. Hier konnte er den Grund zu seinem späteren Ruhm legen oder zugrunde gehen.<sup>6</sup>

Tatsächlich haben verschiedene Schriftsteller, die damals im Schwabinger Café Stefanie Stammgäste waren und später auch in Ascona auftauchten, ihren bewussten Lebensanfang auf den ersten Eintritt ins Café Stefanie datiert, das im Volksmund Café Größenwahn hieß.

---

<sup>4</sup> Erich Mühsam, *Unpolitische Erinnerungen*, a. a. O.

<sup>5</sup> Richard Seewald, *Der Mann von Gegenüber*, München 1963.

<sup>6</sup> A. a. O.

Richard Seewald lässt die Stammgäste 50 Jahre später vor seinem inneren Auge Revue passieren:

Im kleineren Zimmer sitzen die Schachspieler schweigend über die Bretter gebeugt: Gustav Meyrink, der die Magie und das Grauen popularisierte, spielt gegen Roda Roda. [...] Daneben spielt Erich Mühsam, nichts als ein Zwicker zwischen chaotischem schwarzen Haupthaar und ebenso chaotischem rötlichen Vollbart. [Er] gab gerade seinen »Kain. Blätter für Menschlichkeit« heraus. Zu ihnen tritt jetzt Heinrich Mann mit romanisch-romantischem Zwickelbart. Uns galt er damals bedeutend mehr als sein berühmter Bruder Thomas, der das Stephanie wohl nie betreten hat. [...] Emmy Hennings mit blondem Pagenschnitt flattert nur schnell herein und wieder hinaus; sie singt irgendwo. »Fesch, flott, aber nie gemein, muß die Soubrette im Leben wie auf der Bühne sein.« Ihr vielbewegtes Leben führte sie oft von der Bühne bis auf die Straße. Sie war eine bedeutende Dichterin und später bis zum Tode Hugo Balls treue Gefährtin und Gattin. [...] Und hier [ist] der Psychoanalytiker: der unglückliche Doktor Gross, der Sohn des berühmten Kriminalpsychologen, seine Weste ist bestäubt vom Schnee des Kokains, und sein Vater ließ ihn im Irrenhaus verschwinden. [...] Leonhard Frank hat [sein Buch] »Die Ursache« gerade berühmt gemacht, dadurch, daß er die Psychoanalyse in die Literatur einführte.<sup>7</sup>

In seinem späteren autobiographischen Roman *Links wo das Herz ist* hat auch Leonhard Frank die Szenerie des Café Stefanie beschrieben; auch er wollte, wie Richard Seewald, Maler werden, bevor er zu schreiben begann und zum engen Kreis um den Psychoanalytiker Otto Gross gehörte, der Tag und Nacht Daueranalysen im Café veranstaltete.

Leonhard Frank erzählt in seinem Roman, warum Otto Gross von München nach Ascona fuhr; er ist als Doktor Kreuz leicht zu erkennen.

Doktor Kreuz, der jahrelang Morphinist gewesen und vor einiger Zeit zu Kokain übergegangen war, [...] preßte mit beiden Händen die Hand seiner Frau, als er aus eigenem Antrieb versprach, daß er sich noch einmal einer Entwöhnungskur unterziehen werde, damit sie dann ein Kind haben könnte, das bei der Empfängnis nicht benachteiligt sei. [...] Im Juni fuhr der Doktor an einen der großen Seen, an dessen bewaldetem Ufer das Sanatorium stand, in dem er sich der Entwöhnungskur unterziehen wollte.<sup>8</sup>

Mit dem Sanatorium kann nur der Monte Verità gemeint sein, den Oedenkoven und Ida Hofmann in der Zwischenzeit zu einer vege-

---

<sup>7</sup> Richard Seewald, a. a. O.

<sup>8</sup> Leonhard Frank, *Links wo das Herz ist*, München 1963.

tabilischen Naturheilanstalt ausgebaut hatten. In Ascona traf Otto Gross mit Erich Mühsam zusammen, mit dem ihn etwas verband, das beiden eine Motivation zum Kampf gegen die Gesellschaft war: beide hatten »einen patriarchalisch-patriotischen Vater, dessen Liebe sich in massivem Erwartungs- und Erziehungsdruck äußerte«; beide flohen vor ihren Vätern und zogen einen Großteil ihrer politischen Aggressionen aus dem Kampf gegen die Vaterwelt. Für beide, Gross und Mühsam, war die Verbindung von Vater und »Vater Staat«, dem Obrigkeitsstaat, ein Antrieb, die herrschaftslose Gesellschaft anzustreben – für Mühsam in erster Linie auf politischem Wege, was ihn frühzeitig mit den Gesetzen in Kollision brachte; für Otto Gross stellte sich schon in seinen ersten psychoanalytischen Überlegungen heraus, dass eine Abschaffung der patriarchalen Verhältnisse zugunsten eines Matriarchats nur über die Befreiung der Frau denkbar wäre, und zwar vor allem über die sexuelle Befreiung, die er mit allen Mitteln erreichen wollte. Gross war einer der angesehensten Schüler von Freud gewesen, bis er die Psychoanalyse in den Dienst der Revolution stellte, was Freud kategorisch ablehnte und weshalb er sich von Gross distanzierte.

Otto Gross sorgte für erhebliche Unruhe – seine Rolle im Kreise der Münchner und Asconeser Bohemiens und Anarchisten war ungeheuer einflussreich und ebenso produktiv wie destruktiv. Seine glänzende Analyse des Vaterproblems öffnete einer ganzen Reihe von Autoren seiner Generation die Augen über ihr Leiden an der Gesellschaft und bot all den Schriftstellern Stoff, die das beherrschende Thema des beginnenden 20. Jahrhunderts formulierten: die Revolte der Söhne gegen die Väter. Seine Befreiung der weiblichen Sexualität kam manchmal einem Planspiel gleich, in dem er die Hauptrolle spielte. Es gab nur wenige Frauen in seiner Umgebung, die nicht in seinen Bann gerieten und seinen Befreiungsideen theoretisch und praktisch folgten.

Es gibt eine Postkarte aus dem Café Stefanie von 1907, auf der die Namen von Else Jaffé, geb. von Richthofen, Edgar Jaffé, Otto Gross, Frieda Gross, Erich Mühsam, Regina Ullmann und Frieda Weekley, geb. von Richthofen vereinigt sind. In diesem Jahr kam Frieda Gross' Sohn Peter zur Welt (nach Ottos Kur am Monte Verità), ebenso Else affés Sohn von Otto Gross, der auch Peter hieß, und Regina Ullmanns Tochter Camilla, ebenfalls von Otto Gross, wurde im darauffolgenden Jahr geboren.

Die junge Schweizer Dichterin Regina Ullmann war die einzige in diesem Umkreis, für die die Geburt des Kindes – und das Verschwinden von Otto Gross aus ihrem Leben – eine emotionale und bürgerliche Katastrophe bedeutete. Das ist gerade in der Schwabinger Boheme- und Künstler-Gesellschaft überraschend, denn es war noch nicht lange her, dass die Gräfin Franziska zu Reventlow mit ihrem unehelichen Sohn Bubi zur heidnischen Heiligen erklärt worden war und zur Galiionsfigur der erotischen Rebellion, für die Schwabing berühmt oder berüchtigt war, je nachdem.

### Anarchisten, Frauen und Psychologie

Wenn Otto Gross' Suggestionskraft tatsächlich zur Befreiung mancher Frau beigetragen hat, so lässt sich gleichzeitig nicht leugnen, dass sein Einfluss auf mindestens zwei Frauen verhängnisvoll war. Zum Beispiel für Lotte Hattemer, die mit den ersten Gründern auf den Monte Verità gekommen war, sich dann aber bald von ihnen entfernte und allein in einer verfallenen Hütte am Berg hauste. Sie lebte von Beeren und Nüssen, war asketisch und ekstatisch, wanderte durch die Dörfer mit weiten weißen Gewändern und Blumen im offenen langen Haar; bisweilen erschien sie den Bewohnern wie eine Heilige.

Mühsam schreibt in seiner Ascona- Broschüre:

Wie die Wesensart Lottens bei ihrem blossen Anblick äusserlich in die Erscheinung tritt, das will ich damit zu illustrieren versuchen, dass ich immer, wenn ich sie in ihrem primitiv-phantastischen Anzug daher schweben sehe, das schöne Lied singen möchte: »Vom Himmel hoch, da komm ich her« – und dass ich manchmal glaube auch die Drähte noch zu sehn, an denen sie Gottvater herumtanzen lässt.<sup>9</sup>

Zweifellos war Lotte gefährdet. Aber als sie sich ein Jahr später das Leben nahm, war Otto Gross in den Fall verwickelt, was erst viel später ans Tageslicht kam. Die Polizei in Ascona hatte schon frühzeitig ein Auge auf die Vorgänge im Ort und auf die Versammlungen der Anarchisten geworfen; wir verdanken den regelmäßigen Berichten des Regierungskommissars Rusca allerlei Informationen über die Fremden, die nach der Jahrhundertwende in großer Anzahl im Tessin eintrafen – viele davon kamen aus München und kannten sich aus dem Café Stefanie.

---

<sup>9</sup> Erich Mühsam, *Ascona*, a. a. O.

23. Juni 1906, Rusca, Regierungskommissar in Locarno an die Centralpolizeidirektion in Bellinzona:

Was sie bis jetzt in Ascona getan und was sie überhaupt machen, weiß man nicht; eines nur ist gewiss, dass sie sich bei verschiedenen Familien einlogiert haben und sich täglich bald da bald dort vereinigen und anarchistische Reden führen.[...]

Zu den schon genannten Personen (de Beauclair, [...] Johannes Nohl, Anna Haag und Sophie Benz) sind noch folgende zu nennen: [...] Erik Mühsam (München), Frank Leonhard [...], Dr. Gross von Graz.

Dieser Letztere war der Wohlhabendste und verließ Ascona als einer der ersten, aus dem Auslande sandte er Geld der bereits genannten Haag. Kaum war er fort, schrieb er von Mailand aus seinem Logisgeber in Ascona, er habe ein Päckchen in seinem Zimmer vergessen, man solle es sofort vernichten und zwar mit möglichster Vorsicht, weil es Gift enthalte. Da dieser Umstand einige Wichtigkeit haben könnte, teile ich dies auch mit ...<sup>10</sup>

Die Mitteilung über das vergessene Gift entfaltete ihre Brisanz erst fünf Jahre später, als es den zweiten Selbstmord einer jungen Frau in Ascona gab, nämlich der im Brief erwähnten Sophie Benz – und dieses Mal wusste man, dass das Gift dazu von Otto Gross stammte. Als sein Vater, der Kriminalistik-Professor, ihn durch halb Europa gejagt und wegen Unzurechnungsfähigkeit in einer Irrenanstalt hatte einsperren lassen, begründete Otto Gross die Bereitstellung des Giftes mit dem Argument, dass beide Frauen zur Selbsttötung fest entschlossen waren und er ihnen einen grausameren Tod ersparen wollte.

## **Gusto Gräser, der Wanderprophet**

Die Gründer des Monte Verità trennten sich schon nach kurzer Zeit, als sich herausstellte, dass sie unvereinbare Vorstellungen vom Leben auf dem Berg hatten. Oedenkoven, der den Löwenanteil des Kaufpreises bezahlt hatte, und Ida Hofmann wollten das Gelände urbar machen, Gemüse und Obst anpflanzen und mit den Gästen der Naturheilanstalt ihr Leben finanzieren. Karl Gräser wollte eine urkommunistische Siedlung ohne Privatbesitz und Geldwirtschaft, und sein Bruder Gusto Gräser wollte überhaupt nicht sesshaft werden. Er sah seine Aufgabe darin, als Prophet der Freiheit, des Pazifismus und der Naturverklärung umherzuziehen. Er war und blieb sein ganzes Leben

---

<sup>10</sup> In: Harald Szeemann, *Monte Verità, Berg der Wahrheit*, Milano 1978.

lang eine auffallende Erscheinung, mit Bart und langen Haaren, immer in Sackleinen gekleidet und mit Sandalen – ein ungewöhnlicher Mensch, entschlossen zu einer sanften Radikalität. In einer Hirtentasche trug er seine Traktate und Gedichte immer bei sich und verteilte sie. Auf seinen Wanderungen tauchte er häufig in München auf, wo er eine stadtbekanntere Figur war, wie aus einem Artikel von René Prévot hervorgeht – geschrieben 1950:

Das Urgewand, das er trägt, ist das gleiche wie vor 45 Jahren, als ich ihn kennenlernte: ein über der Brust gekreuzter weitärmeliger Kittel mit Gürtelstrick und eine Sackhose mit weitem Gesäß, um die Beine enggewickelt, wie man sie auf dem Balkan trägt. Und umgehängt das geräumige Netz, in dem er seine vegetarische Rohkost herumträgt. Früher befanden sich noch die blauen, roten, grünen und gelben Papierrollen darin, auf die er in großer Blockschrift seine Gedichte schrieb.

Diese Gedichte brachten uns einst zusammen. Ich saß damals als Jüngster in der Redaktion der »Jugend«. Eines Morgens stand dieser ungewöhnliche Besucher vor meinem Schreibtisch, auf den er die fünf buntfarbigen Papyrusrollen legte: »Ich heiße Gräser,« sagte er, »aber sagen Sie Gras. Ich bin ein Individualist. Hier sind meine Dichtungen nach Themen gefärbt: rot die Liebe, grün die Natur, blau der Traum, gelb die Spießler, die mich beneiden.« Die »Jugend« druckte einige gelbe Proben ab, und wir halfen dem sympathischen Sonderling mit dem wohlklingenden tiefen Bariton seine Propaganda-Vorträge füllen, die er bald hier, bald dort hielt, um die Masse der Stadtmenschen durch sein Beispiel zum Naturleben zu bekehren. Er selbst lebte – aus Propagandagründen! – nicht ganz das Leben, das er predigte. Allnächtlich saß er im Tabaksqualm und der drangvollen Enge des »Simpl« und trug öfters ein rotes, grünes oder gelbes Gedicht vor. Die Schwabingerrinnen, vor allem aber die Kommerzienratstöchter mit den Salome-Allüren, die damals in Mode kamen, fraßen ihn mit den Augen: »Jochanaan, ich bin verliebt in deinen Bart!« Es war der schönste Bart im damals noch bärtigen Schwabing.<sup>11</sup>

Wenn Gusto Gräser zum Monte Verità zurückkehrte, lebte er eremitisch in einer Höhle im Wald von Arcegnò. Dort hat ihn Hermann Hesse besucht, der offenbar etwas von ihm lernen wollte, das in seinen Büchern immer wieder eine Rolle spielt: der Rückzug in die Einsamkeit, das Ausgesetztsein in der Natur, die Askese, die radikale Sonderlingsexistenz.

---

<sup>11</sup> In: Ulrike Voswinckel, *Freie Liebe und Anarchie*, München 2009.

## Die Gräfin Reventlow verlässt Schwabing und zieht an den Monte Verità

Zum Freundeskreis der Gräfin Reventlow gehörten in den letzten Jahren ihrer Münchener Zeit der Psychoanalytiker Dr. Otto Groß und der Nationalökonom Professor Edgar Jaffé, der später Finanzminister der Eisnerschen Revolutionsregierung wurde. Groß wollte der Gräfin helfen, indem er in seiner genialen und faszinierenden Art alle ihre Sorgen und Leiden als Wirkung seelischer Komplexe bewußt zu machen und dadurch aufzulösen versuchte.<sup>12</sup>

Franziska zu Reventlow begegnete Otto Gross wieder, als sie 1910 nach Ascona zog, um ihrem drohenden Ruin in Schwabing zu entgehen. Erich Mühsam hatte ihr die Idee zu einer Scheinheirat mit dem baltischen Baron Rechenberg-Linten, den er aus Ascona kannte, so aussichtsreich dargestellt, dass sie darauf einging und sich mit ihrem Sohn Rolf, genannt Bubi, in einem kleinen Turm in der Nähe des Monte Verità einquartierte. – In einem Brief an ihren Freund, den Nervenarzt Hans Gruhle, schreibt sie:

17. Februar 1911 Ascona bei Locarno, Schweiz

Lieber Herr Gruhle,  
ich freute mich sehr, endlich ein Lebenszeichen von Ihnen zu sehen u. hoffe dass bald ein längeres kommt. Erschrecken Sie nicht mich hier zu finden in diesem Narrennest – noch dazu um zu heiraten. – Na, es ist nicht so schlimm. Utilitätssache ohne persönliche Konsequenzen, aber Bubiadoption. Später einmal pekuniäre Folgen. Und da ich deswegen hierher kommen musste, muss ich vorläufig bleiben u. hoffe, dass Sie mich Ostern statt in M. hier besuchen. Es wäre hier ein reiches Feld für Sie u. ich sehne mich danach einmal mit jemandem lachen zu können. Bubi ist wieder bei mir u. ich bin im Grunde sehr froh, dass ich von München fort bin, hoffentlich auf Nimmerwiederkehr. Ich denke mit Übersetzungen etc. wird es mir gelingen am Ende des Sommers in weites Ausland zu entweichen. Hier führt man ein rauhes u. bescheidenes Leben u. erholt sich enorm dabei. –<sup>13</sup>

Im selben Jahr wie die Gräfin Reventlow, 1910, kam auch der Maler Richard Seewald nach Ascona und lernte den zukünftigen Bräutigam der Gräfin kennen:

<sup>12</sup> Erich Mühsam, *Unpolitische Erinnerungen*, a. a. O.

<sup>13</sup> Nachlass Franziska zu Reventlow, Korrespondenz mit Hans Gruhle, Monacensia Literaturarchiv und Bibliothek, München.

Der Baron Rechenberg war der sympathischste rotgesichtige alte Säufer, den ich je kennengelernt habe. »Gehen wir schmoren!« (er sprach »jehen«, denn er war Balte) war die Aufforderung, gemeinsam in eine Osteria zu gehen, und das Ende jeglichen Gesprächs. Er soll sich auf allen sieben Meeren herumgetrieben haben und hatte den wiegenden Gang eines Matrosen. Endlich hatte ihn das Leben an den Strand des Lago Maggiore gespült, wo der Wein so billig war, und ein Bett, ein Stuhl und ein Tisch in einem gekalkten Zimmer für jeden vernünftigen Mann Komfort genug bedeutete. Er war kein Bürger, ich habe ihn geliebt.<sup>14</sup>

Während die Gräfin nun auf die »pekuniären Folgen«, auf das Erbteil ihres neuen Schwiegervaters wartete, begann sie, die Bücher zu schreiben, die ihren schriftstellerischen Ruhm begründeten – *Von Paul zu Pedro*, *Herrn Dames Aufzeichnungen* und *Der Geldkomplex*.

In *Herrn Dames Aufzeichnungen* versetzt sie sich noch einmal ganz und gar in das alte Schwabing der Boheme, der Faschingsfeste und des Kosmikerkrachs zurück und schlägt damit eine persönliche Brücke zwischen Ascona und München; mit dem *Geldkomplex* ist sie in ihrer Gegenwart und in ihrer nächsten Umgebung angekommen und nutzt die Steilvorlage ihrer Scheinheirat mit dem »Seeräuber« Rechenberg für eine weitgehend autobiographische Grotteske, in der sie gleichzeitig ein Thema abhandelt, das sie ihr ganzes Leben hindurch beschäftigt hat: ihr Verhältnis zum Geld. Und Otto Gross spielt als »Der Freudianer« einen wichtigen Part darin.

Ich habe die Sache mit dem Geld niemals ernst genug genommen, ließ es so hingehen und dachte, es würde schon einmal anders werden. Kurz, um mich im Freudianerjargon auszudrücken – ich habe es entschieden ins Unterbewusstsein verdrängt, und das hat es sich nicht gefallen lassen. Bitte, haltet mich nicht für ernstlich gestört, aber ich bin tatsächlich dahin gekommen, es – das Geld – als ein persönliches Wesen aufzufassen, zu dem man eine ausgesprochene und in meinem Falle qualvolle Beziehung hat. [...]

Eben an jenem Morgen traf ich dann einen mir flüchtig bekannten Nervenarzt, einen »Freudianer«.

Ich wollte mich unbefangen mit ihm unterhalten, konnte aber aus meinem Gedankengang nicht mehr herauskommen. [...] Er sah mich enthusiastisch an und stellte fest: ich litte an einem schweren Geldkomplex, und den könne man nur durch psycho-analytische Behandlung heilen, die

---

<sup>14</sup> Richard Seewald, a. a. O.

er am liebsten selbst übernehmen wollte. [...] Er brennt vor Tatendurst und wollte mich sofort seiner Analyse unterziehen. [...] Nachdem er mich hier untergebracht hat [...], kann ich jetzt unmöglich sagen: Lassen Sie mich in Ruhe, ich halte Ihre Behandlung für einen Schmarrn und bin mehr als je überzeugt, daß mein Leiden nur durch positives Geld zu heilen ist. [...]

Nun ist er beständig unzufrieden, weil ich nicht das antworte, was er möchte. [...] Etwa so: wenn jemand sein ganzes oder halbes Leben lang vor allem nach Geld trachtet, muß er viele andere, lebendigere Regungen, wie vor allem die erotischen, unbedingt verdrängen [...] Daß ich in der Verdrängung der »Erotik« erhebliches geleistet habe, konnte ich nun wirklich beim besten Willen nicht behaupten [...] im Gegenteil, es wäre mir und meinen Finanzen sicher besser gewesen, ich hätte es mehr getan. [...] Gut, er kam allmählich auf die Spur. Es war eben umgekehrt, als wie er anfänglich gemeint hatte. Das Geld selbst war verdrängt worden, nicht die anderen Dinge, und ich war also doch etwas anomal.<sup>15</sup>

Die Pointe dieser ganzen Geldgeschichte klingt wie eine Erfindung und wie die absurde Bestätigung ihres Geldkomplexes.

Ascona, Frühjahr 1914

Liebe Freunde!

[...] Lassen Sie sich in Kürze den letzten Film meines Daseins berichten, um Sie milde zu stimmen: Anfang Dezember die schmerzlich erwartete Erbschaft – man gab Auftrag, die Obligationen in Rußland zu verkaufen, bekam daraufhin Vorschuß von der Bank in Locarno und begab sich auf eine kurze Millionärsreise, kam zurück, um die inzwischen eingetroffenen Gelder zu erheben, gerade im Moment, wo der »Credito Ticinese« fallierte. [...] Sonst geht es mir glänzend, gesund und guter Laune. Der kurze Glanz war sehr schön, der Krach eigentlich auch ganz lustig, und der Entschluß, im Ausland zu bleiben, erlösend. – Kurz, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!<sup>16</sup>

Die damals eigentlich unvorstellbare Schweizer Bankpleite scheint die Gräfin nicht sehr überrascht zu haben. Das Dumme sei nur, bemerkte sie lakonisch, dass mit der Bank nicht auch die Heirat gekracht sei. Sie hatte nun einen russischen Pass, was nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges kein Gewinn für sie war – als feindliche Ausländerin konnte sie nur unter großen Schwierigkeiten nach Deutschland zurück. Das

<sup>15</sup> Franziska zu Reventlow, *Der Geldkomplex*, Frankfurt a.M. 1987.

<sup>16</sup> Franziska zu Reventlow, *Briefe 1890–1917*, Frankfurt a.M. 1977.

Heimweh nach München und das Glück, in südlich-tropischer Landschaft zu leben, durchziehen gleichermaßen ihre Briefe, aus denen hervorgeht, dass sie den Monteveritanern, den Vegetariern und »Naturmenschen« nicht positiv gegenüber stand – genauso wenig wie Oskar Maria Graf, der sich zusammen mit seinem Freund, dem späteren Maler Georg Schrimpf aus Schwabing auf den direkten Weg nach Ascona machte.

### **Oskar Maria Graf trifft seine Münchner Genossen am Monte Verità und lernt Peter Kropotkin kennen**

Zunächst gefiel es Oskar Maria Graf in der südlichen Anarchistendependance, aber bald ging ihm das Sektiererische der Vegetarier auf die Nerven, und außerdem stellte sich heraus, dass er auch in Ascona Geld brauchte, um schreiben zu können.

Wir hatten kein Geld. Der Logisherr drängte. Ich verfluchte die ganze Schweiz. In Ascona gab es Arbeit bei [Karl] Gräser. Aber der bezahlte nichts. Er gab nur Essen und Unterkunft und verweigerte jede Einmischung von »Kultur«. Siedlungen dieser Art gab es genug. Das rentierte sich für den, der sich einmal einen Besitz geschaffen hatte, mitunter sehr gut, denn die Deserteure zum Beispiel oder die russischen Revolutionäre waren gezwungen, diesen Drohnen Dienste zu tun ohne Bezahlung.

Es waren alle möglichen Menschensorten da, Revolutionäre, Vegetarier und Maler aus allen Himmelsrichtungen, Freiluftkuranhänger und endlich Literaten und Naturmenschen mit langen Haaren und nur mit einem Hemd aus grobem Sackleinen bekleidet. Die Vollblutpflanzenfresser hatten auf Verità eine große Siedlung, genannt die »Heidelbeere«. Dort wurde Nacktkultur verkündet, neues Menschentum und freie Liebe betrieben. An allen Bäumen klebten Propagandazettel in Versform, die zum Eintritt aufforderten, aber wehe, wer nach Seife roch, solche mitbrachte oder gar rauchte [...]»<sup>17</sup>

Während der ursprüngliche Monte Verità sich mehr und mehr zu einem Sanatorium entwickelte, hatten sich die verschiedensten Paradiessucher in unterschiedlichen Kommunen rund um den Berg und in den angrenzenden Wäldern angesiedelt. Viele waren dem sozialistischen Siedlungsmodell von Gustav Landauer verpflichtet, andere waren urchristlich, wieder andere schworen auf Freikörperkultur. Fleisch und Alkohol waren bei fast allen verpönt, und alle litten an Geldmangel. Georg Schrimpf

---

<sup>17</sup> Oskar Maria Graf, a. a. O.

verdiente sich sein Leben wieder als Konditor und beschäftigte sich mit Gemüseanbau, aber Graf wurde immer wütender. Tagelang lag er in seinem Zimmer auf dem Bett, schrieb oder erkundete die Gegend auf eigene Faust.

Als ich eines Tages in Ascona in den Autobus, der nach Locarno fuhr, einstieg, saß neben mir ein Herr, der mir sehr bekannt vorkam. Zu seinem Geburtstag hatte kürzlich der Leipziger Anarchist sein Bild gebracht. Ein französisch sprechender Begleiter unterhielt sich mit ihm. [...] Die beiden stiegen vor Locarno aus. Ich folgte ihnen. Der kleine Graubart wurde nervös. Ich trat ganz an ihn heran, klopfte ihm von hinten auf die Schulter, daß er sich erschreckt umdrehte und mich verwirrt ansah.

»Verzeihung, habe ich vielleicht mit dem Fürsten Peter Kropotkin die Ehre?«, sagte ich etwas unbeholfen und lachte ein wenig. Der Mann nickte freundlich und musterte mich flüchtig. Ich trug zu damaliger Zeit nur Hose und Hemd, lief ständig barfuß und hatte lange, wallende Haare.

»Verzeihung«, sagte ich schon wieder etwas hastig, »mein Name ist Graf. Ich bin Sozialist und habe ihre Photographie im Leipziger Anarchist gesehen.«

»Ein junger Genosse«, sagte jetzt Kropotkin zu seinem Begleiter und stellte mich vor. Wir kamen langsam ins Gespräch. Ich lobte Kropotkins Bücher und erzählte von der Bewegung in Deutschland. Interessiert hörten die beiden zu.

»Schreiben Sie auch für sozialistische Blätter?«, fragte der Fürst, als ich flüchtig etwas von der Schriftstellerei erwähnte, und sah mich an.

»Nein, nur für Witzblätter«, antwortete ich. [...]

Mit heißem Kopf und atemlos kam ich in Brione an und erzählte meinen Kameraden mein Erlebnis. Alle waren hingerissen.<sup>18</sup>

Aber trotzdem hielt es Oskar Maria Graf nicht länger aus im Süden. Er fühlte sich am Ende der Welt, war ja auch kein Stadtflüchtiger wie die ersten Monteveritaner; er schimpfte auf »die Grasfresser und Verdauungsphilister« und überzeugte Schimpf davon, dass sie beide dort nicht hingehörten. Schließlich reisten sie wieder nach München.

## Rudolf von Labans »Schule für Kunst«

Rudolf von Laban war einer der wenigen späteren Zuwanderer auf den Monte Verità, der das gesamtheitliche Konzept von Ida Hofmann und Henri Oedenkoven von ganzem Herzen begrüßte, was das einfache

---

<sup>18</sup> A. a. O.

Leben in Licht-Lufthütten, die Befreiung des Körpers und die Arbeit auf dem Land einschloss. Laban war Vegetarier, Freimaurer und ein theoretischer und praktischer Anhänger der freien Liebe. Er betrieb in München eine Tanzschule und veranstaltete vor dem Ersten Weltkrieg riesige Faschingsinszenierungen.

Unsere großen Säle reichten nicht aus, um die vielen Darsteller aufzunehmen. [...] Wenn sie dann endlich drankamen, konnten wir auch nicht viele Umstände machen, es hieß einfach Schuhe ausziehen, Damen Korsette weg, tiefe Kniebeugen, Gehen, Laufen, dann endlich die notwendigen Einstudierungen der Schritte und Gesten, und dann kam die nächste Hundertschaft dran.<sup>19</sup>

Als Laban mit seinen Tänzerinnen im Sommer 1913 auf den Monte Verità zog, wollte er den Tanz von seinen konventionellen Fesseln befreien und ihn zu einer absoluten Kunst erheben, die nicht der Musik untergeordnet sein sollte. Ähnliche Überlegungen hatten Mary Wigman zu ihm geführt, die hier in der grandiosen Landschaft über dem Lago Maggiore die ersten Sprünge in den freien Tanz wagte. Seine Begeisterung für große Gesamtkunstwerke befeuerte Laban auf dem Monte Verità zu verschiedenen Inszenierungen, die letzte war der *Sang an die Sonne*, von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang, in den auch die Einheimischen und die fremden Besucher einbezogen waren.

Rudolf von Laban hat die Nacht in seinem Lebensrückblick beschrieben:

Kurz vor Mitternacht begann der zweite Teil, das Spiel »Dämonen der Nacht«. Eine Tänzerschar mit Trommeln, Tamtam und Flöten sammelte die Zuschauer, Fackeln und Laternen erhellten den Weg zu einem Berggipfel, oben schauten bizarre Felsen auf eine kreisrunde Wiese. Hier waren fünf hell lodernde Feuer angezündet, um die herum und hindurch eine Gruppe von Kobolden Springtänze ausführte. Dann erschien eine Schar maskierter Tänzer. [...] Die verschiedenen, gedrungenen und hochragenden, eckigen und spitzen Formgebilde verbargen heranschleichende Hexen und Unholde, die in wilden Tänzen die Maskentänzer entschleierten und ihre Verhüllungen verbrannten. Um die erlöschende Glut der Feuerbrände wogte zum Abschluß ein Tanz der Schatten. Dann wurden die Fackeln wieder angefacht, und die Tänzer führten als Vor- und Nachhut den langen Zug zum Ausgangspunkt zurück.<sup>20</sup>

---

<sup>19</sup> Rudolf von Laban, *Ein Leben für den Tanz*, Bern und Stuttgart 1989.

<sup>20</sup> A. a. O.

Das Publikum bei dieser nächtlichen Sonnenfeier bestand übrigens vor allem aus den Teilnehmern eines »Anationalen Kongresses für kooperative Gesellschaftsform, neuzeitliche Erziehung, die Stellung der Frau in der Zukunftsgesellschaft, mystische Freimaurerei, Kunst, Ritual- und Kultttanz«. Diesen Kongress hatte eine der undurchsichtigsten Figuren auf dem Monte Verità einberufen: Theodor Reuss. Er hatte sich mit seinem *Ordenstempel des Ostens* 1917 auf dem Monte Verità einquartiert und nahezu die gesamten verbliebenen Montevevitaner einschließlich der Laban-Tänzerinnen zu Mitgliedern seines mystischen Freimaurerordens gemacht – denn in seinem Orden waren auch Frauen zugelassen. Die Zuschauer bestanden vor allem aus Theosophen, Okkultisten und Freimaurern; Gerüchte von Sexualmagie und Orgien geisterten noch durch Ascona, als der »Ordensmeister« Theodor Reuss schon lange das Feld geräumt hatte.

Rudolf von Labans theoretische Überlegungen waren sehr folgenreich für die ganze Entwicklung des freien Tanzes in den 20er Jahren; aber seine Vorliebe für Groß-Choreografien mündete später in totalitären Inszenierungen.

### **Ascona wird zum Emigrantenort**

Im Oktober 1913 erschien in München die erste Nummer der Zeitschrift *Revolution*, herausgegeben von Johannes R. Becher im Verlag von Heinrich F. S. Bachmair. Der Original-Holzschnitt auf dem Titelblatt stammte von Richard Seewald, als Mitarbeiter wurden Johannes R. Becher, Erich Mühsam, Hugo Ball, Leonhard Frank, Klabund, Emmy Hennings, Else Lasker-Schüler und andere angegeben. Drei Jahre später werden sich alle Genannten in der Schweiz wieder treffen, in Zürich, und einige werden sich dann auch ins Tessin, nach Ascona und Umgebung zurückziehen, bis der Krieg vorbei ist, oder auch für immer dort bleiben.

»Alle Größenwahncafés der Welt haben ihre Haupthelden langsam nach Zürich geschickt«, schrieb Laban aus der Schweiz nach München; auch er war mit seiner Tanzschule in die Nähe von Zürich gezogen, und seine Tänzerinnen nahmen regen Anteil an den Dada-Performances. Hugo Ball, Theatermacher aus München, Kabarettist und Schriftsteller, verließ das Cabaret Voltaire schon bald, zusammen mit seiner Partnerin Emmy Hennings und ging nach Ascona, weil er den

lärmenden Erfolg der satirischen Provokation nicht mehr ertrug. »Was wir zelebrieren, ist eine Buffonade und eine Totenmesse zugleich«, schrieb er in sein Tagebuch. Den ersten Sommer im Tessin verbrachten er und Emmy mit ihrer Tochter Annemarie in einer Gegenwelt zur Großstadt, auf einer einsamen Alp in der Nähe von Ascona.

Es ist schön wie im Paradies, und wir haben noch 72 Franken. Wir werden gewiss drei Monate hierbleiben können, aber wir wollen nicht vorausdenken [...] Hugo meinte, er könnte nebenbei Farmer werden [...] hat sich in Locarno Spaten und Hacke gekauft und tausend Bogen Schreibmaschinenpapier und zwanzig Bogen Kopierblätter und Sonnenblumensamen, und Setzkartoffeln, Grano turco, zwanzig Pakete Philoscigaretten und drei Pakete Kaisers Kaffee. [...] Im Tragkorb auf dem Rücken trug er die Schreibmaschine und unsere Bibliothek, weil er mir das nicht anzuvertrauen wagte, und ich hab in meinem Gerlo nur Lebensmittel, also die Setzkartoffeln, Bettwäsche und sonstiges getragen. Annemie trug nur einen Rucksack und unsere Schlafdecken. [...] Ich schreibe in dieser idyllischen Freiheit an meinem »Gefängnis«. Ist das nicht beinahe Sünde über Gefängnisse hier zu schreiben? Ich habe aber auch diese erlebt und darf sie um der Gefangenen willen nicht vergessen [...]»<sup>21</sup>

Emmy Hennings und Hugo Ball lernten bald danach Hermann Hesse kennen, der ab 1919 endgültig ins Tessin gezogen war, zuerst nach Minusio und später nach Montagnola, nahe bei Lugano. Hugo Balls *Flucht aus der Zeit*: Das war der Titel seiner Aufzeichnungen und gleichzeitig ein existenzielles Programm. Sein Rückzug in die Einsamkeit und Bedürfnislosigkeit nahm nun mehr und mehr religiöse Züge an.

Er und Emmy lebten in freundschaftlicher Nähe zu Hermann Hesse, der ihnen in prekären Zeiten auch materiell zur Seite stand und Hugo Ball autorisierte, eine Biographie über ihn zu schreiben. Hugo Balls eigene Biographie war von Extremen geprägt. »[Mein Eigenwille] ging politisch bis zur Anarchie und künstlerisch zum Dadaismus, der eigentlich meine Gründung, oder besser gesagt, mein Gelächter war«, schrieb er. Sein Lebensweg, den Emmy Hennings bis zum Schluß mit ihm ging, aus dem Zentrum von Schwabing über das Exil in Zürich bis in den mönchischen Katholizismus im Tessin ist eine radikale und ungewöhnliche Entwicklung der Boheme im Süden.

---

<sup>21</sup> Emmy Ball- Hennings in: B. Echte/K.Aemmer, *Emmy Ball-Hennings 1885 bis 1948*, Frankfurt a. M. 1999.

## Die Maler kommen

Es war kein Zufall, dass die Maler Ascona erst relativ spät für sich entdeckten. Das Lebensreformkonzept von Oedenkoven und Ida Hofmann schloss zwar alle Künste mit ein, war aber viel eher auf Musik und Tanz ausgerichtet, die direkt mit der Befreiung des Körpers zu tun hatten. Außerdem waren die ideologischen Implikationen des Vegetarismus fast allen Künstlern ein Gräuel.

Die russischen Maler Marianne von Werefkin und Alexej Jawlensky kamen 1918 vor allem aus zwei Gründen nach Ascona, die auch für viele andere Zuwanderer galten: Jawlensky war krank; Marianne von Werefkin erhoffte sich Heilung für ihn im milden Klima, und in Ascona konnte man immer noch billiger leben als woanders in der Schweiz. Ganz sicher wusste sie auch, dass sie dort auf ihre Freunde treffen würde, mit denen sie im Exil in Zürich zusammen gewesen war und die sie schon aus München kannte. Richard Seewald erinnerte sich später an sie:

Als der Krieg die Russen aus Deutschland vertrieb (Kandinsky ging nach Paris), übersiedelte sie mit Jawlensky in die Schweiz. In Ascona traf ich sie wieder. Und ich habe dort oft ihre Gesellschaft genossen, bis sie hochbetagt, die allgemein beliebte »Nonna« [die Grossmutter] Asconas, an der Wassersucht starb. Sie war eine der geistreichsten Frauen, die ich gekannt habe; wen sie nicht mochte, der hatte allerdings nichts zu lachen, denn sie konnte boshaft sein wie eine alte Äffin. [...] Jawlenskys gedachte sie nur mit bitterem und ätzendem Spott, nachdem er die Mutter seines Sohnes geheiratet hatte.<sup>22</sup>

Marianne von Werefkin war eine der wenigen Fremden, die sich ganz und gar auf das dörfliche Leben und auf die Menschen dort einließ, und sie liebten sie dafür. Nach dem Krieg erhielt sie keine Pension mehr aus Russland und war oft auf die Hilfe von Fremden angewiesen. Sie malte Hunderte von Bildern, Berge wie Seelenlandschaften, durchglüht von expressiven Farben. Einen großen Teil dieser Gemälde kann man jetzt im Museo Comunale von Ascona sehen.

Zeitweilig waren die drei Künstlerinnen Marianne von Werefkin, Else Lasker-Schüler und Mary Wigman gleichzeitig in Ascona – drei stadtbekannte Erscheinungen, drei starke Frauen, die jede auf ihrem

---

<sup>22</sup> Richard Seewald, a. a. O.

Gebiet etwas Neues in die Kunst brachte. Für Mary Wigman war der ursprüngliche Monte Verità mit Labans und Oedenkovens *Schule für Kunst* der Anlass gewesen, sich auf den Berg zu begeben. Für die anderen beiden gab es nur noch den Nachhall davon, nicht die Lebensreform, sondern die Freiheit, nach eigenen Gesetzen zu leben.

### Die Gründer verlassen den »Berg der Wahrheit«

Als Oedenkoven mit seiner neuen Frau Isabella und Ida Hofmann den Monte Verità verließen, blieb der »Berg der Wahrheit« ein paar Jahre ziemlich verwaist, bis Baron von der Heydt durch die Vermittlung der Baronessa Marianne von Werefkin auf den Monte Verità aufmerksam gemacht wurde.

Mit blitzenden Augen fragte sie mich, ob ich schon die Perle Asconas, den »Monte Verità«, gesehen hätte, was ich verneinte. Ich hatte von einem Monte Verità noch nie etwas gehört. Wir verabredeten für den nächsten Tag eine gemeinsame Tour dorthin, und sie erzählte mir in kurzen Stichworten die merkwürdige Geschichte dieses Berges [...]

Als ich mit gespannter Aufmerksamkeit den Erzählungen der Frau von Werefkin lauschte und mit ihr über den Berg schritt, war ich begeistert von der Schönheit und einzigartigen Lage von Monte Verità. Die Hütten und Gebäude der früheren Naturmenschen standen zwar noch, aber sie befanden sich alle in einem ziemlich verwahrlosten Zustand.<sup>23</sup>

Eduard von der Heydt war der Bankier Kaiser Wilhelms II. und einer der größten Kunstsammler zeitgenössischer und außereuropäischer Kunst. Sein Entschluss, den Monte Verità zu kaufen, ein mondänes Hotel zu bauen und dort einen Teil seiner Sammlungen unterzubringen, war der Beginn einer neuen Ära – ein vollkommener Wechsel der ursprünglichen hochfliegenden Weltverbesserungsideen, das sichtbare Scheitern der Utopien und das Ende der Boheme am Berg der Wahrheit.

Der Schweizer Ausstellungsmacher Harald Szeemann, der 1978 in einer großen Ausstellung die gesamte wechselvolle Geschichte des Monte Verità wiederentdeckt und gezeigt hat, sah eine gewisse Zwangsläufigkeit in der Entwicklung solcher »Orte der Kraft«:

---

<sup>23</sup> Eduard von der Heydt, in: Harald Szeemann a. a. O.

Sie haben immer zuerst die Spinner, die einen solchen Ort entdecken, die die Strahlungen auffangen und da die Basis zu einer neuen Gemeinschaft legen. Dann kommen die Künstler, und die Künstler besingen nun die Schönheit. Dieser Sang an die Schönheit der Gegend zieht dann wieder die Bankiers an, die Bankiers kaufen dann dieses Gelände auf, die Bodenpreise werden höher, und dadurch zieht die nächste Spinnergeneration weiter.<sup>24</sup>

Als Erich Mühsam diese Wendung des Monte Verità zu Ohren kam, war er sehr enttäuscht, sah sich auch in seinen frühen pessimistischen Zukunftsvisionen bestätigt und wurde sich noch einmal seiner großen Verbundenheit mit dem Ort bewusst:

Ich hatte lange nichts von meiner Jugendliebe gehört. Jetzt habe ich sie begraben. Geh'n wir, einen Trauerschoppen trinken.<sup>25</sup>

Als Harald Szeemann den Monte Verità 1978 wiederentdeckte, wurde sichtbar, dass er in seinen vielen Schichten eine Geschichte von Gegenentwürfen gegen das etablierte Leben barg. Eine Geschichte des alternativen Lebens, das gerade in den 1970er-Jahren in sehr ähnlichen Erscheinungsformen wieder in Mode kam und mit der Ausstellung nun sozusagen seine Vergangenheit und Vorbilder kennenlernen konnte. So wurde aus dem Barfußpropheten und Kohlrabiapostel Gusto Gräser plötzlich ein Guru der deutschen Blumenkinder und ein Großvater der Grünen.

Wenn man sagen kann, dass Schwabing ein »Laboratorium der Lebensformen« war, so trifft das erst recht auf den Monte Verità der ersten Jahre zu.

Wahnmoching ist eine geistige Bewegung, ein Niveau, eine Richtung, ein Protest, ein neuer Kult oder vielmehr der Versuch, aus uralten Kulturen wieder neue religiöse Möglichkeiten zu gewinnen.<sup>26</sup>

Das berühmte Schwabing-Zitat der Gräfin Reventlow könnte auch eine Beschreibung des Monte Verità sein. Geschrieben hat es die Gräfin Reventlow jedenfalls dort, in unmittelbarer Nähe des Berges mit den Gedanken an Schwabing.

---

<sup>24</sup> Harald Szeemann, Eröffnungsrede der Monte Verità-Ausstellung in Berlin 1979.

<sup>25</sup> Erich Mühsam, a. a. O.

<sup>26</sup> Franziska zu Reventlow, *Herrn Dames Aufzeichnungen*, Berlin 1990.